

Normative Entfremdung als Devianzpotential
Über die Beziehung zwischen wahrgenommenem Lehrerverhalten
und Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum

KARL-HEINZ REUBAND

1. Zum Stellenwert der Konsumbereitschaft

Der Beginn des Rauschmittelkonsums erfolgt in der Regel nicht unerwartet, die meisten Konsumenten sind bereits vor dem ersten Konsum auf diese Situation innerlich vorbereitet. Für sie bedeutet die erste Einnahme des illegalen Rauschmittels die Umsetzung einer Disposition in Handlung. In einer Berliner Untersuchung über Haschischkonsumenten aus dem Jahre 1969/70 gaben beispielsweise 73 % der Befragten an, sie wären vor ihrem ersten Konsum auf das Rauschmittel neugierig gewesen, 60 % hatten sich bereits seit längerem vorgenommen, es zu probieren (HERHA 1973: 81). Auch andere Untersuchungen stimmen mit der Berliner Erhebung in dem Befund überein, daß mehrheitlich vor dem ersten Haschischkonsum bereits eine gewisse Bereitschaft zum Konsum vorliegt (vgl. KREUZER 1974: 100; BERGER: persönliche Mitteilung). Fragt man nach dem zeitlichen Einsetzen dieser Bereitschaft, so wird offenbar, daß die Konsumdisposition nicht unmittelbar umgesetzt wird, es muß sich erst die Gelegenheit dazu im Rahmen einer ganz bestimmten Situation ergeben. Diese liegt immer dann vor, wenn der potentielle Konsument mit Konsumenten zusammentrifft und diese in seiner Gegenwart Rauschmittel konsumieren. In dieser Situation ist die Chance groß, daß sich auch für den bisherigen Nichtkonsumenten die Möglichkeit eröffnet, kostenlos an dem Konsum beteiligt zu werden. Danach gefragt, wie sie beim erstenmal an das Rauschmittel gelangten, behaupteten so denn auch die meisten befragten Konsumenten in einer hessischen Untersuchung, das Mittel wäre ihnen *angeboten* worden (HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM und HESSISCHES SOZIALMINISTERIUM 1974: 45). Man setzt sich also als potentieller Konsument offenbar Situationen aus, in denen die Chance des Rauschmittelkonsums groß ist und schafft sich somit die Gelegenheit, an dem Konsum zu partizipieren. Hierbei scheint man die Situationen, die eine Konsummöglichkeit bieten, nicht zielstrebig auszuwählen, die Konsummöglichkeit scheint sich vielmehr eher beiläufig zu ergeben.¹

Nur für einen kleinen Teil der Rauschmittelkonsumenten ergibt sich der erste Rauschmittelkonsum in völlig unerwarteter Weise; nur bei einem kleinen Teil wird die Motivation in der Kontaktsituation

mit anderen Rauschmittelkonsumenten kurzfristig geweckt und nur bei einem Bruchteil ist der Gruppendruck derart groß, daß der neugewonnene Konsument später von sich meint, er wäre überredet worden: in der hessischen Untersuchung vertraten nur 13 % der ein- oder mehrmaligen Konsumenten diese Ansicht (HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM und HESSISCHES SOZIALMINISTERIUM 1974: 46), in einer nordrheinwestfälischen Untersuchung waren es sogar nur 9 % (PETERSON und WETZ 1975).

Da es in unserer Gesellschaft negativ bewertet wird, Gruppendruck nachzugeben und sich überreden zu lassen, liegt der wahre Wert wahrscheinlich etwas höher als 9 % bzw. 13 %. Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der bereits genannten Berliner Untersuchung, nach denen 25 % der befragten Konsumenten anfänglich zögerten, das angebotene Rauschmittel zu nehmen, so kann man mutmaßen, daß die Zahl der überredeten Konsumenten zwischen 9 % und 25 % liegt. Hierbei muß allerdings bedacht werden, daß das Überreden häufig nicht allein eine bloße äußere Anpassung zur Folge hat, sondern verbunden ist mit der Weckung einer gewissen Motivation, die auf latenten Einstellungen beruht.

In der Mehrzahl der Fälle existiert die Konsumbereitschaft schon seit längerer Zeit, der Konsum ist daher Konsequenz einer bestehenden Handlungsdisposition. Daß die von dem Konsumenten eingestandene Handlungsdisposition hierbei nicht eine nachträgliche Motivzuschreibung darstellt, läßt sich aufgrund einer amerikanischen Paneluntersuchung annehmen: dort zeigte es sich, daß die konsumbereiten Befragten tatsächlich eher als die anderen Befragten dazu neigten, später einmal Haschisch zu probieren (vgl. BLUM und FERGUSON 1970).

Einige Daten sprechen dafür, daß bereits vor dem ersten Rauschmittelkonsum sich die Konsumenten, die den Rauschmittelkonsum über einen längeren Zeitraum hinweg fortsetzten (Gewohnheitskonsumenten), im Vergleich zu den Konsumenten, die den Rauschmittelkonsum schon bald wieder einstellten (Probierer), durch einen höheren Grad an Konsumbereitschaft auszeichneten. In der hessischen Untersuchung zeigte es sich z. B., daß mehr Gewohnheitskonsumenten als Probierer sich aktiv um das erste Rauschmittel bemühten: von den Probierern meinten 12 %, sie hätten sich selbst darum bemüht, von den Gewohnheitskonsumenten dagegen behaupteten dies 28 %. Die Gewohnheitskonsumenten waren nach eigenem Bekunden auch seltener zum Konsum überredet worden (6 % vs. 14 %; vgl. HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM und HESSISCHES SOZIALMINISTERIUM 1974: 46). Der häufiger feststellbare hohe Grad an Konsumbereitschaft schon vor dem ersten

Kontakt mit Rauschmitteln bei späteren Gewohnheitskonsumenten läßt den Schluß zu, daß beim Vorhandensein einer starken Konsumbereitschaft die Chance steigt, die meist mit dem Erstkonsum verbundenen Widrigkeiten zu überwinden und nicht im Stadium des »Probierers« zu verharren. Zwei Gründe mögen hierbei wirksam sein: zum einen kann man annehmen, daß Personen mit starker eher als Personen mit schwacher oder gar keiner Konsumbereitschaft über die Wirkungsweise des Rauschmittels informiert sind und daher wissen, daß der erste Konsum nicht notwendigerweise positiv verlaufen muß. Sie antizipieren also schon die Situation und sind daher weniger enttäuscht, wenn die positiven Erfahrungen beim ersten Konsum ausbleiben. Sie geben ihr Bemühen nicht auf, sondern versuchen erneut, die erwarteten Wirkungen zu erzielen. Die Chance, daß bei wiederholtem Gebrauch tatsächlich eine Änderung zum Positiven eintritt, ist relativ groß (vgl. ZIMMERMANN in diesem Band). Die hohe Konsumbereitschaft dürfte andererseits auch dazu führen, daß der Verheißung »erfahrener« Mitkonsumenten auf ein besseres Erlebnis bei erneutem Konsum Glauben geschenkt wird. Unserer Annahmen zufolge erhöht also eine starke anfängliche Konsumbereitschaft die Chance, den Konsum über das erste Erlebnis hinweg fortzusetzen. Aufgrund der vorhergegangenen Überlegungen und der vorliegenden Daten erweist sich somit die Intensität der Konsumbereitschaft *vor* dem Einsetzen des ersten Konsums als eine sehr wichtige Variable zur Erklärung des Rauschmittelkonsums und der Drogenkarriere. Dies ist in diesem Zusammenhang besonders deshalb zu betonen, weil es in der Soziologie abweichenden Verhaltens verschiedene Ansätze gibt, die die Delinquenz nicht auf eine Motivation zum abweichenden Verhalten zurückführen. Danach ist die Tendenz zum abweichenden Verhalten in jeder Person in gleichem Maße, die Realisierungschance indes in ungleichem Maße gegeben.²

In der bisherigen Forschung zum Rauschmittelkonsum hat man – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen (siehe insbesondere INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG 1971, 1972, 1973) – der Konsumbereitschaft kaum nähere Aufmerksamkeit geschenkt, man weiß demgemäß recht wenig über ihre Genese. Eine Analyse des Rauschmittelphänomens kann jedoch nur dann in angemessener Weise erfolgen, wenn die Entwicklung des Rauschmittelkonsums auf der individuellen Ebene in ihre einzelnen Phasen zerlegt von diesen Phasen her analysiert wird. In dem vorliegenden Artikel wird es – wie auch in der folgenden Arbeit – darum gehen, Ansätze zur Erklärung der ersten

Phase, nämlich der Entwicklung der Konsumbereitschaft, zu erarbeiten und empirisch zu überprüfen.

2. Das gestörte Verhältnis zu Eltern und Lehrern als Indikator für normative Entfremdung und Frustrationserlebnisse

Der Konsum von Rauschmitteln wie z. B. Haschisch wird in der Bevölkerung der Bundesrepublik als illegitim verstanden. (Vgl. KAUPEN, VOLKS und WERLE 1970: 29f.) Die Bereitschaft zum Haschischkonsum ist demgemäß – gemessen an den Normen der Gesamtgesellschaft – die Bereitschaft zu abweichendem und daher mißbilligtem Verhalten. Da die Tendenz besteht, die Normenvorstellungen zu übernehmen, die von jenen Personen oder Gruppen getragen werden, denen man positiv gegenübersteht, bedeutet dies, daß die Bereitschaft zum abweichenden Verhalten dann groß sein muß, wenn die Beziehung zu den normtragenden Instanzen gestört ist: man hat nicht viel zu verlieren, wenn diejenigen, die man ohnehin nicht sonderlich leiden mag, das eigene Verhalten mißbilligen. Die Bereitschaft zu abweichendem Verhalten dürfte also sehr stark davon abhängen, ob das Verhältnis zu den normtragenden Instanzen positiv oder negativ gestaltet ist.

Die Tendenz zur Übernahme von Einstellungen positiv bewerteter Personen oder Gruppen ist empirisch wiederholt nachgewiesen worden. Theoretisch läßt sich diese Beziehung sowohl aus der Tauschtheorie, der Lerntheorie oder der kognitiven Gleichgewichtstheorie ableiten.³ Auf den besonderen Fall einer negativen Beziehung zu den normtragenden Instanzen gehen Tausch- und Lerntheorie nicht speziell ein, man kann aber dennoch aus den Theorien gewisse Folgerungen für diesen Fall ableiten: danach dürfte das Ausmaß normativer Bindung eher geschwächt als gestärkt werden. Ist die Beziehung nämlich negativ, so bedarf es nach der Tauschtheorie nicht mehr eines Bemühens, dem Interaktionspartner durch Einstellungsähnlichkeit (die ja eine Determinante interpersonaler Attraktion ist) zu gefallen. Nach der Lerntheorie dürfte das Ausmaß an Bekräftigung (»reinforcement«) einer bestehenden Norm nicht sonderlich groß sein, wenn die bekräftigende Person selbst negativ bewertet wird. Die kognitive Gleichgewichtstheorie handelt diesen besonderen Fall explizit ab, nach der Formulierung dieser Theorie durch FRITZ HEIDER (1958) müßte hierbei nicht nur eine Schwächung, sondern sogar eine Umkehrung der Norm stattfinden: wenn die Person P einer anderen Person O negativ gegenübersteht, und diese dem gemeinsamen Einstellungsobjekt X positiv gegenübersteht, herrscht erst dann wieder ein kognitives Gleichgewicht, wenn die Person P ihre Einstellung zu X verändert, indem sie sich nunmehr negativ zu X stellt. Wie THEODORE M. NEWCOMB (1968) gezeigt hat, ist dieses Postulat recht fragwürdig und zudem empirisch auch kaum zu hal-

ten. Eine angemessene Betrachtung wäre es, in diesem Fall eine Gleichgültigkeit oder Ambivalenz gegenüber dem Einstellungsobjekt zu unterstellen. Nach dieser partiellen Umformulierung der Gleichgewichtstheorie werden nunmehr die drei Theorien in ihren Postulaten identisch: sowohl aufgrund der Tausch- und der Lerntheorie als auch aufgrund der kognitiven Gleichgewichtstheorie wäre eine relative Indifferenz gegenüber den Normen zu erwarten, die von negativ bewerteten Personen oder Gruppen getragen werden. Wir wollen diesen Zustand der Indifferenz gegenüber den herrschenden (eventuell sogar ursprünglich internalisierten) Normen als *normative Entfremdung* bezeichnen.

Für einen Schüler sind Lehrer und Eltern die wichtigsten Instanzen, die das herrschende Normensystem vertreten. Ist seine Beziehung zu Lehrern oder Eltern gestört, so muß aufgrund der oben dargestellten Überlegungen die Bereitschaft zu einem von ihnen mißbilligten Verhalten steigen. Aufgrund des gestörten Verhältnisses können nun aber auch noch für den einzelnen zusätzlich psychische Belastungen entstehen, die er zu meiden trachtet. Die Form der Delinquenz kann daher zweierlei sein, einerseits Ausdruck einer Entfremdung gegenüber dem herrschenden Normensystem, andererseits ein Versuch, die als unangenehm empfundene Realität durch eine angenehmere zu ersetzen. Ausschließlich die letztere Interpretation ist bislang bei der Erklärung des Rauschmittelkonsums beliebt gewesen, die erste Interpretationsmöglichkeit wurde völlig übersehen. Die Tatsache des Konflikts mit Elternhaus oder Schule hat stets genügt, um den Konsumenten ein Vermeidungsverhalten zu unterstellen.⁴ Dieser These gemäß stellt das Rauschmittel das Vehikel dar, mit dessen Hilfe man sich den Unannehmlichkeiten entzieht. Statt sich aktiv gegen frustrierende Umstände zu wenden, zieht man sich resignativ zurück und »kompensiert« nun die unangenehme Realität durch die angenehme Realität der Droge. Die objektive Problemlösung wird somit durch eine subjektive Problemlösung ersetzt. Die selbst verbalisierte Motivation hat man in diesem Zusammenhang – obwohl fast immer erhoben – unberücksichtigt gelassen. Geht es nun aber um die Erklärung der Motivation zum ersten Konsum, so darf die verbalisierte Erklärung nicht übersehen werden: in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist nichts von einer Einnahme zur Bewältigung von Problemen zu hören. All dies mag sich natürlich *nach* Einsetzen des Konsums ändern, wenn die Erfahrung gemacht wird, daß Rauschmittel unter Umständen durch ihre euphorisierende Wirkung unangenehme Dinge vergessen lassen.⁵

Die Relevanz eines gestörten Verhältnisses zu Elternhaus und Schule ist für die Delinquenz selbst unbestritten, sie ist wiederholt in der

Forschung — auch im Fall selbstberichteter Delinquenz — nachgewiesen worden. Hierbei ist es freilich unklar geblieben, ob sich die Beziehung zu diesen normtragenden Instanzen auf die Bereitschaft zur Delinquenz oder nur auf die Delinquenz selbst auswirkt.⁶ In der Rauschmittelliteratur ist die Frage des Verhältnisses zu Elternhaus und Schule auch wiederholt angegangen worden, ebenfalls vorwiegend — wenngleich nicht ausschließlich — auf der Ebene des Verhaltens.⁷ Über die Auswirkungen eines gestörten Verhältnisses zu den Eltern auf Konsumbereitschaft und Konsumverhalten weiß man bislang am meisten, über die Relevanz der Institution Schule indes immer noch recht wenig. In der vorliegenden Arbeit wollen wir uns mit dieser vernachlässigten Institution befassen, wir wollen untersuchen, wie sich die wahrgenommenen unterschiedlichen Dimensionen des *Lehrerverhaltens* auf die Konsumbereitschaft auswirken.

3. Zur Methodik der Untersuchung

Die Daten entstammen einer Studie über schulische Sozialisation, die im März 1972 durchgeführt wurde.⁸ Befragt wurde die gesamte Mittel- und Oberstufe eines Kölner Gymnasiums (N = 484), diese Befragung erfolgte schriftlich, in Abwesenheit von Lehrern. Die organisatorische Durchführung der Erhebung wurde von der Schülermitverwaltung abgewickelt, gemäß den vom Autorenteam festgelegten Instruktionen. Die Schülermitverwaltung trat dabei den Schülern gegenüber nicht ausschließlich in der Rolle eines bloßen Exekutivorgans auf, vielmehr gab sie an (weil es aus schulpolitischen Gründen nicht anders möglich war), für Konzeptualisierung, Durchführung und Auswertung der Umfrage verantwortlich zu sein. Wir können die Konsequenz dieses Vorgehens nicht genau angeben; wir werden aber im folgenden den Versuch unternehmen, den Stellenwert dieser Rollenbeziehung für die Datenqualität abzuschätzen.

Die Beschränkung auf eine einzige Schule hat den Nachteil, daß keine Aussagen über die Verbreitung des Rauschmittelkonsums und der Konsumbereitschaft getroffen werden können, die für die Gymnasien dieser Stadt repräsentativ sind. Da wir aber ohnehin nicht an einer Schätzung der Konsumbereitschaft und des Konsums in dieser Stadt interessiert sind, fällt dieser Nachteil nicht ins Gewicht. Unser Interesse gilt den *Beziehungen* zwischen Variablen, und die Erfahrungen aus anderen Untersuchungen (einschließlich Rauschmitteluntersuchungen) haben

gezeigt, daß sich die Beziehungen zwischen Variablen von Sample zu Sample (unterschiedlicher Repräsentativität) nicht allzu stark ändern. Die von uns untersuchte Schule zeichnet sich durch einen relativ geringen Anteil an Rauschmittelkonsumenten aus. Nach den Beobachtungen einzelner Mitglieder der Schülermitverwaltung ist der Haschischkonsum an dieser Schule niedriger als in den übrigen Gymnasien dieser Stadt. Diese Annahme scheint durch unsere Ergebnisse bestätigt zu werden: nur 9 % der Schüler gaben an, jemals Haschisch probiert zu haben, nur 3 % hatten Haschisch mehr als 10 mal genommen. Diese Werte liegen niedriger als die Werte anderer bundesdeutscher Untersuchungen aus dem Jahre 1972. Die Befragung erfolgt schriftlich, da sich aufgrund früherer Untersuchungen gezeigt hatte, daß tabuisierte oder sanktionierte Verhaltensweisen in anonymen Befragungssituationen eher eingestanden werden. Schriftliche Befragungen sind eher als mündliche Befragungen geeignet, dem Interviewten das Gefühl der Anonymität zu geben. Untersuchungen, die sich mit abweichenden, kriminellen Verhaltensweisen befassen, ziehen daher in der Regel die schriftliche Befragung einer mündlichen vor.⁹ Die Anwesenheit von Lehrern während der Befragung wurde ausgeschlossen, da sich bei Anwesenheit eines Lehrers – zumindest bei jüngeren Schülern – eine Verheimlichung verbotener Verhaltensweisen nachweisen läßt (DEVEREUX 1970). Um die Qualität der Ergebnisse abschätzen zu können, wurden verschiedene Kontrollen durchgeführt. So wurde beispielsweise untersucht, ob insgesamt eine Tendenz besteht, Haschischkonsum zu verschweigen. Die vorliegenden Daten deuten darauf hin, daß dies aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Fall ist.¹⁰ Nun ist es nicht nur denkbar, daß Verhaltensweisen verheimlicht werden. Es ist ebenso denkbar, daß Verhaltensweisen angegeben werden, die niemals praktiziert wurden. Dies kann geschehen, wenn sich der Interviewte einen irgendwie gearteten Vorteil – und sei es nur verbale Belohnung – davon verspricht. Wenn man meint, im Ansehen des Interviewers durch Rauschmittelkonsum zu steigen, dann kann es geschehen, daß fälschlicherweise ein Konsum angegeben wird.¹¹ In einem schriftlichen anonymen Interview kann kein Vorteil aus der fälschlichen Angabe eines ein- oder mehrmaligen Konsums erwachsen. Wenn hier dennoch ein in Wirklichkeit nicht existenter Konsum für sich beansprucht wird, dann in den meisten Fällen wohl nur deshalb, weil die Befragung nicht ernst genommen wird, man ihren Sinn und Zweck nicht einsieht und sich deshalb bewußt unkooperativ verhält. Um diese Gruppe von Personen zu erfassen, wurden zwei fiktive Drogen (»Synvitan«, »Wild Kathy«) im Fragebogen mitaufgeführt.¹² In 7 Fragebögen wurden diese Drogen als bereits konsumiert angegeben, zwei weitere Fragebögen wurden ausgesondert, weil entweder einzelne Seiten überhaupt nicht beantwortet worden waren oder die Angabe über den Zeitpunkt des ersten Konsums (z. B. »vor 72 Monaten«) unglaublich zu sein schien. Es handelt sich also insgesamt um einen Ausfall von 9 Fragebögen, d. h. rund 2 % der erfaßten Population. Im Vergleich zu anderen Untersuchungen mit anderem Rollenbezug zwischen Forscher und Befragten sind unsere Ausfälle etwas größer¹³, sie sind aber andererseits immer noch so gering, daß es scheint, als hätte die hier vorliegende spezielle Rollenbeziehung keine entscheidenden Konsequenzen gehabt. Um die Glaubwürdigkeit der Angaben über die Konsumbereitschaft (die uns im folgenden primär in-

teressieren wird) zu überprüfen, haben wir untersucht, ob unter den potentiellen Konsumenten weniger Antwortkonsistenz als unter konsumabstinenten Befragten zu finden ist (Inkonsistenz wird hier verstanden als bewußte Irreführung oder Nachlässigkeit in der Beantwortung). Es finden sich keine Hinweise für größere oder geringere Konsistenz in der einen oder anderen Gruppe.¹⁴ Insgesamt scheint es uns angesichts der durchgeführten Kontrollen, daß unsere Daten als hinlänglich gültig betrachtet werden können. Nach Abzug der 9 unbrauchbaren Interviews verbleiben uns 475 Fragebögen für die Analyse.

Die Bereitschaft zum Konsum und nicht der Konsum selbst wird im folgenden Gegenstand der Analyse sein. Will man die Handlungsbereitschaft messen, so empfiehlt es sich, Einstellungen nicht in globaler, sondern in *situationsspezifischer* Weise zu erheben (ROKEACH 1968: 109ff.). Will man dabei in realistischer Weise vorgehen, so muß man nach der Handlungsbereitschaft in Situationen fragen, in denen sich am ehesten die Handlungsbereitschaft in Handeln umsetzt. In mehr als 90% der Fälle erhält man Haschisch zum erstenmal von einem Freund bzw. einer Gruppe von Freunden und Bekannten (WETZ 1971: 93; HERHA 1973: 80). Auf diese Initiationssituation bezogen lautet dementsprechend unsere Frage:

»Wenn Dir ein Freund Haschisch anbieten würde, wie wahrscheinlich ist es, daß Du es nehmen würdest?«

Als Antwortmöglichkeiten wurden vorgegeben: »sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, halbe-halbe, unwahrscheinlich, völlig ausgeschlossen«. Im folgenden fassen wir diese Antwortkategorien »sehr wahrscheinlich«, »wahrscheinlich« und »halbe-halbe« zu der neuen Kategorie »möglich« zusammen. Die übrigen beiden Kategorien bleiben bestehen. Bei der Analyse belassen wir die bereits rauschmittelerfahrenen Konsumenten, die hier eine Konsumbereitschaft angeben, innerhalb der Gruppe von Personen, die im Fall eines Angebots Haschisch nehmen würden (»potentielle Konsumenten«). Dies geschieht, weil zum einen die einstigen oder gegenwärtigen Haschischkonsumenten unter den potentiellen Konsumenten eine Minderheit darstellen und zum anderen eingehendere Analysen zeigen, daß durch den Einschluß der Konsumenten die Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen und der abhängigen Variablen »Konsumbereitschaft« nicht beeinträchtigt wird.

4. Wahrgenommenes Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft

Sieht man einmal von der Möglichkeit der Selbstbeurteilung ab, so kann das Lehrerverhalten in zweierlei Weise erfaßt werden: man kann einerseits das Verhalten durch geschulte Beobachter einschätzen lassen und man kann andererseits die Schüler um eine entsprechende Beschreibung bitten. Beide Wege sind in der Vergangenheit eingeschlagen worden (vgl. TAUSCH und TAUSCH 1971). Die Auswirkungen des Lehrerverhaltens können demgemäß einerseits mit dem objektiven Lehrerverhalten, andererseits mit dem von den Schülern beschriebenen Lehrerverhalten in Beziehung gesetzt werden. Da die sozialen Auswirkungen des Lehrerverhaltens Reaktionen auf das von den Schülern *wahrgenommene* Verhalten darstellen, ist die entscheidende intervenierende Variable zwischen dem objektiven Lehrerverhalten und den Auswirkungen die Wahrnehmung des Lehrers durch die Schüler. Bei der Analyse des Lehrerverhaltens in bezug auf seine Auswirkungen auf Einstellungen und Verhaltensweisen der Schüler ist daher die Beschreibung des Lehrerverhaltens durch die Schüler der sinnvollste Ansatz.

Das Lehrerverhalten kann nun in zweierlei Weise angegangen werden: man kann jeden einzelnen Lehrer beurteilen oder man kann eine globale Schätzung der gesamten Lehrerschaft vornehmen lassen. Die erste Möglichkeit ist angesichts der Lehrerzahl außerordentlich aufwendig und zudem angesichts der theoretischen Zielsetzung nicht sehr sinnvoll: entscheidend für den einzelnen dürfte der Gesamteindruck der Lehrerschaft sein, ob man diesen Gesamteindruck aus einer Aggregation der einzelnen Lehrerperzeptionen gewinnen kann, ist äußerst fragwürdig. Angesichts der Problematik, einzelne Lehrer einschätzen zu lassen, entschlossen wir uns, eine Gesamtbewertung vorzunehmen; wir baten die Schüler anzugeben, bei wie vielen Lehrern eine Reihe von Kritikpunkten zuträfen. Hierbei waren die Antwortkategorien »bei den meisten«, »bei einigen« und »bei keinem« vorgegeben, es handelte sich hier also um eine grobe Schätzung von Mehrheitsverhältnissen. Insgesamt 11 Verhaltensweisen waren zu klassifizieren. Diese Verhaltensweisen zielten einerseits auf das instrumentale Lehrerverhalten – auf die Vermittlung von Wissen –, andererseits auf das expressive, interpersonale-emotionale Verhalten. Obwohl den Schülern eine *generelle* Beschreibung der Lehrerschaft abverlangt wurde, kann kein Zweifel

daran bestehen, daß die Wahrnehmung durch sehr spezifische eigene Erfahrungen mit *einzelnen* Lehrern mitbedingt wird. Es kann weiterhin kein Zweifel daran bestehen, daß Erwartungshaltungen die Wahrnehmung mitstrukturieren und so das *gleiche* Verhalten – je nach Erwartungshaltung des Schülers – in *unterschiedlichem* Licht erscheinen lassen.

Da das interpersonale Verhalten von Lehrern das Selbstgefühl der Schüler eher tangiert als das rein instrumentale Unterrichtsverhalten, kann man erwarten, daß eine Kritik an der interpersonalen Verhaltensdimension eher zu einer Konsumbereitschaft führt als eine Kritik der Wissensvermittlung. Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, läßt sich feststellen, daß bei *jeder* der beschriebenen Verhaltensweisen eine Beziehung zur Konsumbereitschaft existiert: wer die Lehrer auf den Dimensionen negativ beurteilt, ist eher als die übrigen zum Haschischkonsum bereit. Will man die Stärke der Beziehung zwischen wahrgenommenem Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft feststellen, so tut man gut daran, einen Korrelationskoeffizienten zu berechnen. Da wir über ordinalskalierte Daten verfügen, entscheiden wir uns für den Koeffizienten *Gamma* (γ), der – wie andere Koeffizienten – Werte zwischen -1.0 und $+1.0$ annehmen kann (vgl. DAVIS 1971). Es zeigt sich dann deutlicher als bei dem ausschließlichen Vergleich von Prozentwerten, daß einige der beschriebenen Verhaltensweisen stärker als andere mit der Konsumbereitschaft korrelieren. Relativ gering sind die Koeffizienten dort, wo die Sachdimension, der Inhalt des Unterrichts, sowie das didaktische Geschick, das Ausmaß an Stimulation angesprochen wird:

Er nimmt zu viel Stoff durch	.26
Er läßt den Stoff nur einpauken	.26
Er nimmt Stoff durch, der mich nicht interessiert	.28
Er regt seine Schüler nicht zur Selbständigkeit an	.32
Er gibt seinen Schülern Aufgaben, ohne ihnen zu sagen, welchen Sinn sie haben	.38
Er überläßt seine Schüler sich selbst, ohne sich nach den Schwierigkeiten bei ihrer Arbeit zu erkundigen	.27

Höhere Koeffizienten finden sich in der Regel dort, wo die interpersonale-emotionale Dimension angesprochen wird:

Er läßt sich nicht kritisieren	.32
--------------------------------	-----

Tabelle 1

Wahrgenommenes Lehrerverhalten und Bereitschaft zum Haschischkonsum
(% Schüler, die eigenen Konsum für möglich halten)

Dimension des Lehrerverhaltens	Verhaltensbeschreibung trifft zu bei		
	»den meisten«	»einigen«	»keinem«
Er nimmt zu viel Stoff durch	30 ₍₂₃₎	19 ₍₂₃₆₎	14 ₍₁₈₃₎
Er läßt den Stoff nur einpauken	27 ₍₂₂₎	22 ₍₂₃₀₎	10 ₍₁₈₃₎
Er läßt sich nicht kritisieren	37 ₍₅₉₎	17 ₍₂₆₅₎	8 ₍₁₁₉₎
Er nimmt Stoff durch, der mich nicht interessiert	21 ₍₄₄₎	20 ₍₃₁₅₎	6 ₍₈₁₎
Er ist unfreundlich und fast nie zu einem persön- lichen Gespräch bereit	31 ₍₂₁₎	23 ₍₁₈₁₎	12 ₍₂₃₇₎
Der Umgangston mit seinen Schülern ist oft verletzend	46 ₍₁₁₎	22 ₍₂₇₈₎	7 ₍₁₅₅₎
Er behandelt seine Schüler nicht als gleichberechtigte Partner	28 ₍₇₄₎	19 ₍₂₈₀₎	4 ₍₉₆₎
Er regt seine Schüler nicht zur Selbständigkeit an	25 ₍₄₀₎	24 ₍₁₉₆₎	9 ₍₂₀₆₎
Er gibt seinen Schülern Aufgaben, ohne ihnen zu sagen, welchen Sinn sie haben	26 ₍₇₆₎	20 ₍₂₃₃₎	7 ₍₁₃₈₎
Er überläßt seine Schüler sich selbst, ohne sich nach den Schwierigkeiten bei ih- rer Arbeit zu erkundigen	38 ₍₃₇₎	18 ₍₂₁₇₎	12 ₍₁₉₃₎
Er behandelt uns oft wie wie Kinder	28 ₍₄₃₎	19 ₍₂₅₉₎	12 ₍₁₄₆₎

Anmerkung: Aufgeführt ist hier nur der Prozentsatz möglicher Konsumenten, d. h. der Prozentsatz von Personen, die den eigenen Konsum für »sehr wahrscheinlich«, »wahrscheinlich« oder »halbe-halbe« halten. Ausgelassen sind diejenigen, die den Konsum für »unwahrscheinlich« oder »völlig ausgeschlossen« halten. Die in Klammern gesetzten Zahlen stellen die Prozentuierungsbasis dar.

Er ist unfreundlich und fast nie zu einem persönlichen Gespräch bereit	.35
Der Umgangston mit seinen Schülern ist oft verletzend	.53
Er behandelt seine Schüler nicht als gleichberechtigte Partner	.44
Er behandelt uns oft wie Kinder	.30

Beachtenswert ist hier, daß das Verhalten, das am ehesten eine explizite Abwertung darstellt (»der Umgangston ist verletzend«), die stärkste Korrelation mit der Konsumbereitschaft aufweist.

5. Wahrgenommenes Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft in der Mittel- und Oberstufe

Bislang haben wir die Beziehung zwischen wahrgenommenem Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft nur für die Gesamtheit der befragten Schüler untersucht. Nun hat jedoch das gleiche Verhalten des Lehrers in den unterschiedlichen Altersstufen nicht immer auch die gleiche Bedeutung: je nach Erwartungen des Schülers kann das gleiche Verhalten unterschiedlich bewertet werden. Nehmen wir als eindeutiges Beispiel hier einmal die Verhaltensbeschreibung »Er behandelt uns oft wie Kinder«: In der Mittelstufe des Gymnasiums stehen die Schüler aufgrund ihres Alters der Kindesrolle noch am nächsten, in der Oberstufe jedoch liegt aufgrund des höheren Alters und der zugewiesenen Position innerhalb der Schulhierarchie (»Oberstufe«) ein derartiges Selbstverständnis fern, behandelt demgemäß dort ein Lehrer die Schüler »wie Kinder«, so bedeutet dieses Lehrerverhalten eine massive Abwertung ihres Status' und somit ihrer Person.

Berechnet man die Korrelationskoeffizienten zwischen wahrgenommenem Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft getrennt für Mittel- und Oberstufe, so ergibt sich der in Tabelle 2 wiedergegebene Befund. Er zeigt, daß in der Tat die gleichen Verhaltensweisen der Lehrer in den unterschiedlichen Schulstufen verschiedene Auswirkungen haben. So scheint sich beispielsweise die Belastung des Schülers durch »zu viel Stoff« in der Oberstufe weniger als in der Mittelstufe, der verletzende Umgangston hingegen in der Oberstufe stärker als in der Mittelstufe auf die Konsumbereitschaft auszuwirken. Am deutlichsten werden die

Tabelle 2

Korrelation zwischen wahrgenommenem Lehrerverhalten und Konsumbereitschaft
Korrelationskoeffizient *Gamma* (γ)

Dimension des Lehrerverhaltens	Korrelationskoeffizient in	
	Oberstufe	Mittelstufe
Er nimmt zu viel Stoff durch	.28	.30
Er läßt den Stoff nur einpauken	.25	.30
Er nimmt Stoff durch, der mich nicht interessiert	.20	.30
Er regt seine Schüler nicht zur Selbständigkeit an	.45	.27
Er gibt seinen Schülern Aufgaben, ohne ihnen zu sagen, welchen Sinn sie haben	.43	.37
Er überläßt seine Schüler sich selbst, ohne sich nach den Schwierigkeiten bei ihrer Arbeit zu erkundigen	.42	.23
Er läßt sich nicht kritisieren	.35	.34
Er ist unfreundlich und fast nie zu einem persönlichen Gespräch bereit	.46	.33
Der Umgangston mit seinen Schülern ist oft verletzend	.60	.52
Er behandelt seine Schüler nicht als gleichberechtigte Partner	.44	.43
Er behandelt uns oft wie Kinder	.66	.24

Anmerkung: Der Korrelationsberechnung zugrunde gelegt wurde die Variable »Konsumbereitschaft« in der bereits genannten trichotomisierenden Fassung und die Variable »Lehrerverhalten« ebenfalls in der Fassung mit drei Antwortkategorien. Die Fallzahl in der Mittelstufe beträgt durchschnittlich $N = 354$, die Fallzahl in der Oberstufe beträgt durchschnittlich $N = 90$.

Unterschiede – wie postuliert – bei der Verhaltensdimension »behandelt uns oft wie Kinder«: während in der Mittelstufe die Korrelation mit $\gamma = .24$ recht niedrig ist, liegt sie in der Oberstufe recht hoch, sie ist dort mit $\gamma = .66$ sogar die höchste Korrelation überhaupt. Bei keiner anderen Verhaltensdimension unterscheiden sich Mittel- und Oberstufe derart stark!

6. Über die Beziehung zwischen Konsumbereitschaft und resignativem Verhalten

Die bisherige Analyse hat gezeigt, daß das wahrgenommene Lehrerverhalten sich auf die Bereitschaft der Schüler auswirkt, Haschisch zu konsumieren. Diese Beziehung ist besonders dann recht stark ausgeprägt, wenn ein Lehrerverhalten wahrgenommen wird, das eine deutliche Geringschätzung der Schüler ausdrückt: wenn der Umgangston verletzend ist oder die Schüler nicht ihrem Alter gemäß behandelt werden. Die Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum kann unter diesen Umständen – wie eingangs dargelegt – zweierlei sein: einerseits Ausdruck einer normativen Entfremdung, andererseits Versuch, dieser unangenehmen Realität zu entfliehen. Um die Gültigkeit der beiden Erklärungen überprüfen zu können, wollen wir uns nun im folgenden der zentralen Fragestellung widmen, wie Schüler mit unterschiedlicher Konsumbereitschaft auf durch die Lehrer erlittenes, subjektiv empfundenes Unrecht reagieren. Wäre die Hypothese von der Realitätsflucht gültig, so müßte man bei den potentiellen Konsumenten eher eine resignative Haltung erwarten. Wäre die Hypothese von der normativen Entfremdung gültig, so müßte hingegen bei den potentiellen Konsumenten eher eine aktive Haltung anzutreffen sein, die sich gegen die Lehrer richtet. Um den Stellenwert der miteinander konkurrierenden Hypothesen zu klären, untersuchen wir, wie Schüler mit unterschiedlicher Konsumbereitschaft auf das von Lehrern erlittene Unrecht reagieren.

Wie man Tabelle 3 entnehmen kann, verhält sich nur ein kleiner Teil der Schüler bei subjektiv empfundenem Unrecht resignativ. Mit steigender Ablehnung des Konsums nimmt der Prozentsatz von Personen mit passiver, resignativer Haltung (»ich halte mich eher zurück, weil ich ja doch keinen Erfolg habe«) zu. Faßt man die beiden aktiven Reaktionen (»gehe zu ihm hin« und »spreche erst mit meinen Klassenkameraden«) zu einer Kategorie zusammen, so wird deutlich, daß potentielle Konsumenten in der überwältigenden Mehrheit und weitaus stärker als die Haschischgegner eine *aktive* Haltung einnehmen (85 % vs. 74 %, 72 %). Diese Ergebnisse weisen darauf hin, daß die Beziehung zwischen gestörtem Verhalten zu den Lehrern und der Konsumbereitschaft durch das Konzept der normativen Entfremdung besser erklärt werden kann als durch das Konzept einer Realitätsflucht. Die *Bereitschaft* zum Rauschmittelkonsum erwächst also nicht aus einer resignativen Haltung heraus!

Tabelle 3

Konsumbereitschaft und Reaktion auf ungerechte Behandlung
(in Prozent)

Reaktion auf Lehrerverhalten	Konsumbereitschaft		
	Möglich	Unwahr- scheinlich	Ausge- schlossen
Ich halte mich eher zurück, weil ich ja doch keinen Erfolg haben werde	8	16	17
Ich unternehme nichts, weil sich mein Protest schlecht auf meine Noten auswirken könnte	6	6	7
Ich gehe zu ihm hin und sage, daß ich das Gefühl habe, ungerecht behandelt worden zu sein	53	56	49
Ich spreche erst mit meinen Klassenkameraden und gehe erst dann hin	32	18	23
Anderes	1	4	4
(N =)	100 (76)	100 (109)	100 (264)

Anmerkung: Die Frageformulierung lautete: »Wenn Du Dich von Deinem Lehrer ungerecht behandelt fühlst, was machst Du dann gewöhnlich?« Als Antwortkategorien wurden die obengenannten Sätze aufgeführt.

7. Schlußbemerkungen

Die Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum geht in der Regel dem Beginn des Konsums voraus. Diese Bereitschaft scheint nach den Ergebnissen verschiedener Untersuchungen häufig mit einem gestörten Verhältnis zu den Vertretern des herrschenden Normensystems – wie z. B. Eltern oder Lehrern – einherzugehen. In diesem Artikel haben wir am Beispiel der Lehrer untersucht, wie sich das Verhalten konventioneller Instanzen auf die Konsumbereitschaft auswirken kann. Dabei haben wir festgestellt, daß insbesondere die subjektiv erfahrene Geringschätzung die Herausbildung einer Konsumbereitschaft fördert. Nähere Analysen haben dann gezeigt, daß diese Beziehung kausal

nicht durch das Konzept der Frustrationsbewältigung durch »Realitätsflucht«, sondern durch das Konzept der normativen Entfremdung erklärt werden kann. Wie wirkt sich nun die normative Entfremdung im einzelnen aus?

Wird den herrschenden Normen der Anspruch auf Legitimität entzogen, so entsteht zunächst ein Zustand, der durch ein gelockertes Verhältnis zu eben diesen Normen gekennzeichnet ist. Die Bereitschaft zur Devianz ist unter diesen Umständen eine Möglichkeit, aber keine Notwendigkeit: die Chance zur Herausbildung devianter Motivation wird durch das Fehlen eines dem entgegengerichteten normativen Druckes gefördert, die deviante Motivation wird indes nicht erzwungen. Die Wahrscheinlichkeit einer Entstehung devianter Motivation dürfte erst dann anwachsen, wenn dem einzelnen Handlungsmodelle bewußt werden, die sich durch Devianz auszeichnen. Die Art der übernommenen Devianz dürfte dabei von der Art der wahrgenommenen Devianzformen abhängen: wer beispielsweise aufgrund seines Milieus Gewalt als dominantes Devianzmuster kennenlernt, dürfte eher zur Gewaltanwendung neigen, wer dagegen vorwiegend Rauschmittelkonsum als Verhaltensmuster wahrnimmt, dürfte eher zu dieser Devianzform neigen.¹⁵ Hinweise für die Richtigkeit unserer Annahme über die Relevanz von Handlungsmodellen könnte man mit der gebotenen Vorsicht aus einem Zeitvergleich ableiten: in den 50er Jahren war in der Bundesrepublik das Verhältnis der Jugendlichen zu den Eltern und Lehrern keinesfalls weniger gestört als in den 60er Jahren¹⁶, daß dennoch zu dieser Zeit Rauschmittelkonsum kaum verbreitet war, ist wohl weniger durch das fehlende Angebot von Rauschmitteln (hier regelt ja auch die Nachfrage das Angebot in gewissem Maße) als durch das Fehlen entsprechender Handlungsmodelle zu verstehen. Diese sind erst Mitte der 60er Jahre (z. B. Hippiebewegung) entstanden. Normative Entfremdung kann also eine lange Zeit in Teilen der Bevölkerung verbreitet sein, ohne sich in devianten Verhaltensweisen auszukristallisieren, das *Devianzpotential* schlägt nicht in sichtbare Devianz um. Dies geschieht nur unter ganz bestimmten Bedingungen.¹⁷

Anmerkungen

- 1 In einer in Nordrhein-Westfalen durchgeführten Schüleruntersuchung wählten 38 % der Konsumenten bei der Frage nach der Situation des Erstkonsums die Antwortmöglichkeit »Ich hatte soviel davon gehört, daß ich es *endlich* (Hervorhebung von mir) selbst einmal probieren wollte«. 53 % wählten die Antwortkategorie »Eigentlich hatte ich es nicht *unbedingt* (Hervorhebung von mir) vor, aber es ergab sich so«. (PETERSON und WETZ 1975). Es wäre sicherlich verfehlt, aus der Beantwortung der Frage zu schließen – so wie es PETERSON und WETZ tun –, daß dem Erstkonsum meistens keine Konsumbereitschaft vorhergeht. Mit dieser Frage wird nämlich nur die spezifische Situation des Kontakts erfaßt, sie sagt also nur etwas darüber aus, wie zielstrebig diese Kontaktmöglichkeit gesucht wurde.
- 2 Sowohl nach den Kontrolltheoretikern (z. B. HIRSCHI 1971) als auch nach den Theoretikern der »labeling school« spielt die deviante Motivation bei der Erklärung der Delinquenz keine Rolle. Im Fall des Rauschmittelkonsums kann diese Annahme zurückgewiesen werden, wahrscheinlich auch im Fall anderer Delinquenzformen (vgl. HINDELANG 1970; HINDELANG 1974; MALEWSKA und MUSZYNSKI 1964). Nach den radikalen Theoretikern der »labeling school« (zum Labeling approach siehe SACK 1972) wird die *Delinquenzkarriere* ausschließlich durch die Reaktion äußerer Instanzen beeinflusst, auch diese Annahme wird angesichts unserer Daten fragwürdig.
- 3 Zur Tauschtheorie vgl. insbesondere PETER M. BLAU (1964). Zur Lerntheorie und der Theorie des kognitiven Gleichgewichts vgl. die Übersicht bei HANS J. HUMMELL (1969). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Tausch- und Lerntheorie – nicht aber die kognitive Gleichgewichtstheorie – bei ihrer Erklärung des Einflusses Interaktionsprozesse voraussetzen.
- 4 Die Annahme eines Vermeidungsverhaltens ist niemals überprüft worden. Zur Überprüfung wäre beispielsweise u. a. die Analyse des Rauschmittelimages nötig gewesen: wenn Personen mit gestörten Beziehungen aus diesem Grunde zum Rauschmittelkonsum bereit sind, dann müßten sie im Image des Mittels frustrationsdämpfende Wirkungsqualitäten wahrnehmen.
- 5 Im Laufe des Konsums können Lernprozesse stattfinden, die den subjektiven Stellenwert des Konsums verschieben. Nach den vorliegenden Daten spricht einiges dafür, daß bei Fortsetzung des Konsums das Motiv »Flucht vor Problemen« an Bedeutung gewinnt (vgl. NORDALM 1972: 92), die Daten sind jedoch insgesamt zu wenig differenziert erhoben, um eindeutige Aussagen zuzulassen.
- 6 Es mag durchaus angehen, daß die von TRAVIS HIRSCHI (1971) festgestellten Bedingungen für Delinquenz sich auf die Delinquenzbereitschaft auswirken und nicht auf die Umsetzung in Delinquenz. Leider unterläßt es HIRSCHI, seine Annahme über die Irrelevanz der devianten Motivation zu überprüfen.

Zur Replikation seiner Untersuchung – ebenfalls ohne Kontrolle der Motivation – siehe MICHAEL J. HINDELANG (1973). Beide Arbeiten haben deshalb in unserem Zusammenhang einen besonderen Stellenwert inne, weil sie auf der Grundlage selbstberichteter Delinquenz relativ ausführlich auf die Beziehung zwischen Schule und Elternhaus einerseits und Delinquenz andererseits eingehen.

- 7 Das Verhältnis zu Elternhaus und Schule sowohl bei Personen mit unterschiedlich starker Konsumabsicht als auch bei Personen mit unterschiedlich starkem Rauschmittelkonsum ist empirisch nur in wenigen Studien angegangen worden. In diesem Zusammenhang siehe insbesondere JÜRGEN SCHWARZ (1972).
- 8 Die Untersuchung wurde zusammen mit MICHAEL BAUER durchgeführt. Zu einigen Ergebnissen aus dieser Studie über schulische Sozialisation siehe BAUER (1973).
- 9 Zur Relevanz der Anonymität bei tabuisierten oder sanktionierten Verhaltensweisen siehe HERBERT H. HYMAN et al. (1954: 182–185). Bei Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum ist die Relevanz der Anonymität für die Antworten kaum untersucht worden. Die wenigen Daten deuten darauf hin, daß bei anonymer schriftlicher Befragung die Tatsache des Haschischkonsums in gleich starkem Maße angegeben wird wie bei einer nicht-anonymen schriftlichen Befragung, die Häufigkeit des Konsums jedoch ist bei einer nicht-anonymen Befragung geringer (RUPPEN et al. 1973: 177). Der Vergleich zwischen einer anonymen schriftlichen und einer mündlichen Befragung zeigt, daß die Tatsache des Konsums unter beiden Bedingungen in gleichem Maße angegeben wird, die Häufigkeit indes auch hier bei der nicht-anonymen, also mündlichen Befragung, geringere Werte aufweist (LUETGERT und HABERMAN ARMSTRONG 1973).
- 10 Um das Ausmaß einer zu geringen Angabe von Rauschmittelkonsum abzuschätzen, fragten wir (1) nach dem Haschischkonsum hochgeschätzter Mitschüler (»Denk bitte nun einmal an denjenigen Mitschüler [oder diejenige Mitschülerin] den/die Du besonders gut findest . . .«) und (2) die Befragten selbst nach ihrem eigenen Ansehen innerhalb der Schulklasse (»Hast Du das Gefühl, daß Du zu denen gehörst, die in Deiner Klasse besonders angesehen sind? Oder glaubst Du, zwar akzeptiert, aber nicht besonders angesehen zu sein?«). Die Analyse zeigt, daß Haschischkonsumenten sich eher als Nichtkonsumenten sowohl der angesehenen als auch der weniger angesehenen Gruppe zuordnen. Die Nichtkonsumenten sind sich eher über ihre eigene Bewertung im unklaren – möglicherweise ein Zeichen für größere interpersonale Sensibilität bei den Konsumenten. Läßt man die Kategorie »Weiß nicht so recht« herausfallen, so zeigt sich, daß *keine* Beziehung zwischen dem eigenen Ansehen und dem Haschischkonsum in dieser Schule existiert. Es ist demnach unwahrscheinlich, daß unter den angegebenen hochgeschätzten Klassenkameraden Haschischkonsumenten über- oder unterrepräsentiert sind. 9% der Schüler geben an, schon Haschisch konsumiert zu haben. Von den hochgeschätzten Klassenkameraden werden 8% (bzw. 10%, wenn man

»keine Angabe« aus der Berechnung ausklammert) als Konsumenten angegeben. Die annähernde Identität der Zahlen deutet darauf hin, daß in unserer Untersuchung aller Wahrscheinlichkeit deviante Verhaltensweisen *nicht* im nennenswerten Maße verschwiegen werden.

- 11 Siehe hierzu die empirischen Daten von RUDOLF G. WORMSER (1973: 49ff.) über Interviewereffekte.
- 12 In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß das Eingehen auf derartige Fangfragen nicht notwendigerweise gleichbedeutend ist mit einem fälschlich angegebenen Rauschmittelkonsum: »Die Realität in der Drogen-szene zeigt, daß häufig besonders bei Gelegenheitskonsumenten Mittel genommen werden, deren Namen man nicht genau kennt oder falsch verstanden hat. Teilweise werden von ‚Einzelhändlern‘ aus Gründen der Absatzförderung dieselben Rauschmittel unter den verschiedensten und phantastischsten Namen angeboten, die zum eigentlichen verkauften Präparat in keiner Beziehung mehr stehen. Dies gilt insbesondere für die in ihrer Wirkung dem LSD ähnlichen Mittel . . .« (KÜHNE 1974: 55).
- 13 Vgl. SCHWARZ (1972), JASINSKY (1971, 1973), JUNGJOHANN et al. (1972), WETZ (1971).
- 14 Bei der Konsistenzprüfung wurden Sätze zur Beschreibung des Mitschülers verwandt, den der Befragte besonders hoch einschätzt: »sehr selbstbewußt« – »ist besonders selbstsicher«, »gehört von den Zensuren her zu den Besten in der Klasse« – »ist besonders gut in der Schule«.
- 15 In der Regel sind die einzelnen Devianzformen freilich nicht isoliert vertreten, sondern miteinander verbunden. Die Freisetzung durch das konventionelle Normensystem dürfte daher angesichts der sichtbaren alternativen Handlungsmuster zu der Bereitschaft führen, verschiedene Formen der Devianz auszuüben. Die hier gewählte Devianzform »Rauschmittelkonsum« dürfte eine von vielen sein.
- 16 Es läßt sich beispielsweise zeigen, daß Mitte der 60er Jahre Jugendliche eher als in den 50er Jahren die Eltern als Vertrauenspersonen bezeichneten (BLÜCHER 1966: 101f.) und die Erwachsenen zu dieser Zeit eher als in den 50er Jahren meinten, sie hätten einen günstigen Eindruck von den Jugendlichen (NOELLE und NEUMANN 1967: 350).
- 17 Die Existenz eines Devianzpotentials ist in der Jugendsoziologie häufig übersehen worden. Plötzliche Veränderungen hinsichtlich sichtbarer Devianz sind demgemäß stets mit Verwunderung aufgenommen worden. Eine angemessene Konzipierung dieses Phänomens ist ansatzweise bei NEIDHARDT (1967: 85) zu finden. Zum Versuch einer systematischeren Abhandlung siehe REUBAND (1974).

Bibliographie

- Bauer, M.*, 1973: Schule als Sozialisationsinstanz und innerschulische Dynamik unter dem Gesichtspunkt der Mitbestimmung. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Seminar für Sozialpolitik der Universität zu Köln.
- Blau, P. M.*, 1964: Exchange and power in social life. New York.
- Blücher, V. G.*, 1966: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jüngeren Menschen heute. Düsseldorf-Köln.
- Blum, R. H. und B. Ferguson*, 1970: »Predicting who will turn on«, in: R. H. Blum et al., Students and drugs. San Francisco, S. 275–290.
- Davis, J. A.*, 1971: Elementary survey analysis. Englewood Cliffs, N. J.
- Devereux, E. C.*, 1970: »Autorität und moralische Entwicklung bei deutschen und amerikanischen Kindern«, in: G. Lüschen und E. Lupri, Hrsg., Soziologie der Familie. Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 353–379.
- Heider, F.*, 1958: The psychology of interpersonal relations. New York.
- Herha, J.*, 1973: Erfahrungen mit Haschisch. Ergebnisse einer Befragung von 234 Konsumenten von Cannabis und anderen Drogen in Berlin (West) 1969/70. Med. Dissertation. Berlin.
- Hessisches Kultusministerium und Hessisches Sozialministerium*, 1974: Rauschmittelkonsum von Schülern in Hessen. Ergebnisse einer repräsentativen Schülerbefragung. Wiesbaden.
- Hindelang, M. J.*, 1970: »The commitment of delinquents to their misdeeds: do delinquents drift?«, in: Social Problems, 17, S. 502–509.
- , 1973: »Causes of delinquency: a partial replication and extension«, in: Social Problems, 20, S. 471–487.
- , 1974: »Moral evaluations of illegal behaviours«, in: Social Problems, 21, S. 370–385.
- Hirschi, T.*, 1971: Causes of delinquency. Berkeley.
- Hummel, H. J.*, 1969: »Psychologische Ansätze zu einer Theorie sozialen Verhaltens«, in: R. König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band II. Stuttgart. S. 1157–1277.
- Hyman, H., W. Cobb, J. Feldman, C. W. Hart und C. H. Stember*, 1954: Interviewing in social research. Chicago.
- Institut für Jugendforschung*, 1971: Mehrthemenbefragung der 14- bis 25jährigen Bundesbevölkerung (Untersuchung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Tabellenband. Vervielfältigtes Manuskript. München.
- , 1972: Mehrthemenbefragung »Gesundheit« der 14-bis 25jährigen Bundesbevölkerung (Untersuchung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Tabellenband. Vervielfältigtes Manuskript. München.
- , 1973: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung bei Jugendlichen zum Drogenproblem. Repräsentativbefragung der 12- bis 25jährigen Bundesbevölkerung (Untersuchung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Tabellenband. Vervielfältigtes Manuskript. München.

- Jasinsky, M.*, 1971: »Drogenkonsum Hamburger Schüler«, in: Informationen des Amtes für Schule, No. 32. Hamburg.
- , 1973: »Rauschmittelkonsum Hamburger Schüler. Zweite Repräsentativerhebung an Hamburger Schulen«, in: Staatliche Pressestelle, Hrsg., Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, No. 387. Hamburg.
- Jungjohann, E., K. Behrends, R. Zimmermann und M. Schneider*, 1972: Drogen-Report Essen. Beitrag zur Epidemiologie des Drogengebrauchs unter Jugendlichen. Vervielfältigtes Manuskript. Essen.
- Kaupen, W., H. Volks und R. Werle*, 1970: Compendium of results of a representative survey among the german population on knowledge and opinion of law and legal institutions. Arbeitskreis für Rechtssoziologie. Köln.
- Kreuzer, A.*, 1974: »Verleiten junger Menschen zum Drogenmißbrauch. Aus einer kriminologischen Untersuchung über ‚Drogen und Delinquenz‘«, in: Unsere Jugend. Zeitschrift für Jugendhilfe in Wissenschaft und Praxis, 26, S. 97–109.
- Kühne, H. H.*, 1974: »Motivationsverläufe bei Rauschmittelgeschädigten. Ein Bericht über den Versuch einer empirischen Studie«, in: H. Müller-Dietz, Hrsg., Kriminaltherapie heute. Berlin, S. 50–113.
- Luetgert, M. J. und A. Haberman Armstrong*, 1973: »Methodological issues in drug usage surveys: anonymity, recency, and frequency«, in: International Journal of the Addictions, 8, S. 683–689.
- Malewska, H. E. und H. Muszynski*, 1964: »Children's attitudes to theft«, in: Polish Sociological Bulletin, S. 67–78.
- Neidhardt, F.*, 1967: Die Junge Generation. Jugend und Gesellschaft in der Bundesrepublik. Opladen.
- Newcomb, T. M.*, 1968: »Interpersonal balance«, in: R. P. Abelson, ed., Theories of cognitive consistency. Chicago. S. 28–51.
- Noelle, E. und E. P. Neumann*, 1967: Jahrbuch der öffentlichen Meinung. 1965–1967. Allensbach-Bonn 1967.
- Nordalm, V.*, 1972: Repräsentativerhebung des Jugendamtes Dortmund an Dortmunder Schulen über den Drogenmißbrauch. Befragung von 1844 Schülern. Vervielfältigtes Manuskript. Dortmund.
- Peterson, B. und R. Wetz*, 1975: Drogenerfahrung von Schülern. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Stuttgart.
- Reuband, K.-H.*, 1974: Jugendkultur und Verkehrskreis. (Unveröffentlichtes Manuskript. Hamburg (erscheint demnächst).
- Rokeach, M.*, 1968: Beliefs, attitudes and values. San Francisco.
- Ruppen, R., U. Müller, U. Baumann und J. Angst*, 1973: »Zur Prüfung der Aussagegenauigkeit bei einer Befragung über Drogenkonsum«, in: Zeitschrift für Präventivmedizin, 18, S. 173–181.
- Sack, F.*, 1972: »Definition von Kriminalität als politisches Handeln: der labeling approach«, in: Kriminologisches Journal, 4, S. 3–31.
- Schwarz, J.*, 1972: »Feststellungen zum Rauschmittelmißbrauch Jugendlicher in Schleswig-Holstein«, in: H. Schäfer, Hrsg., Grundlagen der Kriminalistik Band 9. Rauschgiftmißbrauch, Rauschgiftkriminalität. Hamburg, S. 195 bis 208.
- Tausch, R. und A. Tausch*, 1971: Erziehungspsychologie. 6. Aufl. Göttingen.

Wetz, R., 1971: Jugendliche und Rauschmittel. Bericht über eine explorative Vorstudie im Stadtgebiet Köln (Untersuchung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Köln.

Wormser, R. G., 1973: Drogenkonsum und soziales Verhalten bei Schülern. Eine empirische Untersuchung der Zusammenhänge von Drogengebrauch, Leistung, Persönlichkeit und Sexualität. München.